

Kolumne aus der Welt der Medien : über die Logik der Machtlosigkeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **89 (1995)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über die Logik der Machtlosigkeit

Während der akuten Pestepidemie in Indien schrieb der Chefredaktor der medizinischen Fachzeitschrift «Lancet» in einem Editorial, die *Pest* sei die *Rache der Armen an den Reichen*, ihr Tod ihre einzige Waffe.

Das ist die Logik der Machtlosigkeit. Mit der wiederholbaren Verlässlichkeit eines naturwissenschaftlichen Experiments lässt sich feststellen: Revolten und Streiks, Revolutionen, oft aber auch Reformen und Aufbauarbeit enden entweder in neuem, tieferem Elend, in Apathie und Tod, oder in einer Verlagerung der Ausbeutung auf eine andere Ebene. Die Reichen – wer auch immer dies sei – vermögen sich immer zu schützen, ausser vor dem Tod. Während, wie ebenfalls in «Lancet» zu lesen war, sie sich mit elektrischen Zäunen vor der Pest schützen konnten, wurden einige zumindest von der *symbolischen Vernichtungskraft des Schwarzen Todes* getroffen: Materiell, weil die Panikreaktionen im Ausland den Export und den Tourismus schädigten, und moralisch, weil das grelle Licht auf die soziale Realität schützende Selbst- und Fremdbilder der Nation zerstörte, vorübergehend jedenfalls. Denn die Leidtragenden sind letztlich und langfristig wiederum die Armen. Die Logik der Machtlosigkeit bedeutet, dass der Tod, wenn er die einzige und überhaupt eine Waffe der Armen ist, zuerst und zuletzt sie selber vernichtet.

Wer hat die Macht?

Meine persönlichen Erfahrungen mit der Logik der Machtlosigkeit mache ich in einer Welt, der man *Macht* zuschreibt (auch die Macht, Machtlosen zu helfen), in der Welt der Medien.

Es gibt Macht in dieser Welt. Wer in ihr arbeitet, spürt sie auf Schritt und Tritt. Aber *nicht als die eigene*. Und nicht als Möglichkeit, über die Medienwelt hinaus zu wir-

ken, zum Beispiel Machtlosen zu helfen. Man kann zwar mit der Berichterstattung über eine lokale, akute Pestepidemie die Welt in Panik versetzen und andere, schlimmere Epidemien mit Stillschweigen übergehen. Doch: Ist dies Macht? Vor allem: Wer hat die Macht, zu bestimmen, womit allenfalls was ausgelöst wird?

Eine Macht scheint offensichtlich in der Medienwelt: Die Macht, sich selber zu verändern, und damit, als Teil der Welt, auch die *Welt zu verändern*. Doch ist es wirklich die Medienwelt selber, die die Macht hat, sich zu verändern? Kommt der Veränderungsschub nicht von aussen? Und wenn und soweit er aus der Medienwelt selber kommt: Wer hat die bestimmende Macht? Wer gibt den Anstoss und Ausschlag zur Investition und Verteilung des Geldes, mit dem alles gesteuert wird: von der Wahl der Kommunikationssysteme über die Bildung von Medienkonzernen, Sendern, Verlagshäusern bis zu den einzelnen «Objekten», «Projekten», «Produktionen» und «Produkten» für den Markt?

Der Journalist, der *anhand des Geldstroms* von unten nach oben verfolgen will, wer für welchen Entscheid Verantwortung trägt, wer von wem welche Macht erhalten oder sich angemasst hat, wird die Spuren bald einmal verlieren. Denn der Geldfluss entwickelt sich umgekehrt als ein natürlicher Strom: Am Ende fliesst das kleine Rinnsal, am Anfang ein bald reissender, bald träger Strom. Das Rinnsal ist in den Wassermassen zwar enthalten, aber nicht auszumachen.

Konkret: Es gibt von den *Sendefässen*, für die ich am Radio gearbeitet habe, zwar noch einige, sodass ich weiterhin eine Arbeitsmöglichkeit habe. Wenn ich aber wissen möchte, weshalb die selben Sendungen von weniger Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in weniger Arbeitstagen und mit

reduzierten Produktionsmitteln «attraktiver», das heisst «unterhaltsamer», «leichter», «rascher», «aktueller», «publikumsnäher» gemacht werden müssen, dann wird mir mein Chef sagen, dass er sich gegenüber seinen Chefs erfolglos gegen die Aushöhlung gewehrt habe. Diese werden auf *rigorose Sparvorgaben* von weiter oben verweisen und darauf, dass man den Rahmen vergeblich zu sprengen versucht habe. Weiter oben wird man nebst einem Seufzer und einem Vortrag über das Realitätsprinzip hören, dass man von noch weiter oben mit grösster Mühe und trotz kontraproduktiver Aktionen der Basis eine Million (aus 20 Millionen Reserven) ausgerissen habe. Von dort, sehr hoch oben, vernimmt man nur Worte jenseits von Gut und Böse und für Unterste undurchsichtige Rechnungen. Dann kommt die Politik, ungreifbar und unangreifbar, weil demokratisch. Das Volk ist die stumme Instanz, auf die man sich, in Form von gezielt befragten Hörersegmenten, beruft.

Noch schwieriger sind Recherchen nach dem *Ursprung des Medienelends in den privaten Institutionen*, denn die Instanz, bei der sie versanden, ist noch abstrakter, noch ungreifbarer, noch unangreifbarer als die Demokratie, wenn auch oft mit ihr zu verwechseln und verwechselt. Sie heisst Markt (und spielt natürlich, siehe Realitätsprinzip, auch bei den öffentlichrechtlichen Medien eine dominierende Rolle).

Journalistische Krüppel an den Krücken fremder Macht

Also hat *niemand Macht* in der Medienwelt, am allerwenigsten das Fussvolk, das als Hersteller des Verbrauchsprodukts doch eigentlich an entscheidender Stelle wirkt und theoretisch die Macht der Mehrheit hätte. Die Erfahrung erweist jedoch das Gegenteil. Geradezu rührend, wenn nicht einfach jämmerlich, kommt dies in einem Rundschreiben eines journalistischen Berufsverbands über die Verwendung eines Solidaritätsfonds zum Ausdruck. Man wolle etwas tun «gegen das schleichende Gift der Anpassung an von Verlegerseite postu-

lierte <Sachzwänge>, die unser Selbstverständnis als JournalistInnen tangieren, unsere Würde verletzen (...), gegen die Gefahr, von allen Seiten instrumentalisiert, von gewissen Verlegern mehr und mehr zu blossen Produktionsfaktoren degradiert zu werden. Wir wollen etwas tun für den aufrechten Gang, wollen (allenfalls zu) flexible Rückgrate stabilisieren.» Warum empfinde ich dies als rührend und jämmerlich? Weil das Mittel gegen den *beruflichen Selbstverlust* in seiner Bescheidenheit erschütternd kontrastiert – wozu? Zur Macht der Vermarkter oder zu selbstverordneter Machtlosigkeit?

Was schliesst zum Beispiel einen Generalstreik nach dem Grundsatz «Dienst nach (berufsethischer) Überzeugung» aus? Diese Vorstellung geht von falschen Prämissen aus. Das *Beispiel der RAI*, deren kritisch-emanzipatorisch arbeitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entlassen und durch Berlusconi-Leute ersetzt wurden, zeigt unverblümt, wie viele journalistische Krüppel bereit sind, an den Krücken fremder Macht zu gehen. Ausserdem werden manche Kolleginnen und Kollegen diesen Vergleich entschieden von sich weisen, in der Überzeugung, aus ureigensten Stücken und Interessen Medium der jeweiligen Marktströmung zu sein.

Ein weiteres Handicap: Die meisten guten Journalistinnen und Journalisten sind *Einzelwesen mit atavistischen Reflexen*. Wenn sie sich nicht in die Tasten verkrallen und im Urwald der Recherchen und Texte herumturnen können, sind sie verloren. Sie sind auf die Strukturen der Redaktion, der Rundfunkanstalt etc. angewiesen. Ohne diese erweist sich ihr «Powerbook» als Schreibgerät der Ohnmacht. Wie die Armen sind sie unfähig, ihr Schicksal in die Hand zu nehmen, das Potential der Mehrheit in Macht umzusetzen (deshalb können sie den Armen auch nicht helfen). Sie haben nie gelernt, mit Macht umzugehen. Dazu müssten sie zunächst einmal Macht erhalten. Und es bleibt, angesichts der Korruptheit der Macht, die Frage, ob dies wünschbar wäre.

Hanspeter Gschwend